

Sei still und klage nicht!

Sei still und klage nicht,
Wenn Sorg' und Gram dich drückt;
Dob' hoch dein Angeficht,
Bald wirst auch du beglückt!
Neh' Gott nur an,
Der helfen kann!

Sei still und klage nicht
Auch in der Dunkelheit!
Gott sendet dir sein Licht
Doch noch zur rechten Zeit.
Dab' nur Geduld,
Gott fñhrt die Schuld!

Sei still und klage nicht,
Wenn dich der Reind bedroht!
Gott straft den Bösewicht,
Dann bist du aus der Not.
Drum sei nicht lau,
Auf Gott vertrau'!

Sei still und klage nicht!
Es kommt die sel'ge Zeit
Einst nach dem Weltgericht
Dort in der Ewigkeit.
Drum habe Mut,
Dann geht's dir gut!

Fr. Lemmermann, Varnsen.

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Alles mit Maß. Wir sollen die Tiere freundlich behandeln und gut halten, gewiß, denn der Gerechte erbarnt sich seines Viehs. Aber böser Liebertreibung machen sich viele auch auf diesem Gebiet schuldig. Es ist nun einmal nicht recht und gegen alles natürliche Gefühl, wenn manche Leute ihren Hund oder ihre Katze mit aller erdenklichen Sorgfalt pflegen und betreuen, sie in Samt und



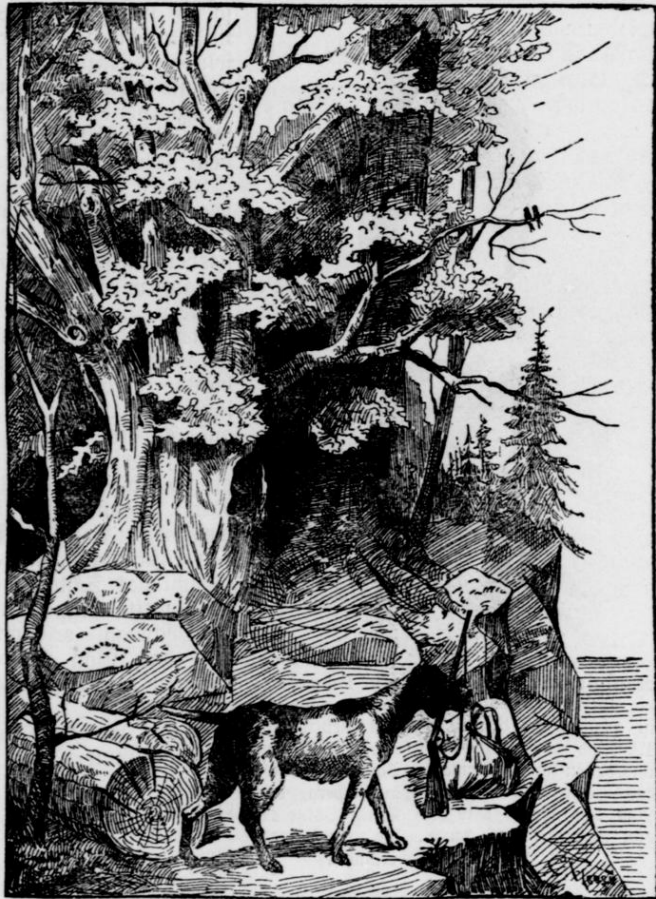
Hugo Jenisch,
der neue Branddirektor von Wien.
(Phot. Hartmann.)

Seide hüllen und auf Polstern ruhen lassen und dabei über menschliches Elend in ihrer Nähe kalt hinwegsehen. Auch über das liebste Tier dürfen wir die Menschen nie vergessen. — Unsere Leser werden gewiß gerne erfahren, was ein so guter und kluger Mann wie der heirische Dichter Peter Mosegger über diese Dinge denkt. In seinem „Heimgarten“ plaudert er: „Seit der Hund im Hause ist, schaut mich mein Mann gar nicht mehr an,“ klagte mir ein Arbeiterweib. Und seitdem jene alte Jungfrau zwei Katzen hat, ist sie noch gütiger gegen ihre Hausgenossen. Ich habe oft beobachtet, daß Leute, die ihr Herz an ein Tier hängen, lieblos gegen die Menschen sind. Es hat mancher Mensch ja nur ein gewisses Quantum von Liebeswärme in sich; sobald das verpufft ist, wird er kühl und gleichgültig, wenn nicht gar mißvollend gegen seine Umgebung. Gäbe es kein Lieblingstier, so würde mancher und manche die Güte, die Fürsorge, die Bärtlichkeit für irgendeinen Menschen aufwenden. Auch mir geht es so: Ich verlange mir kein Tier im Hause, aber ist eins da, so muß ich es gernhaben und es ist mir ein Bedürfnis, das Tier zu Herzen, zu zärteln und um seine Abhänglichkeit zu buhlen. Sein Wohlsein tut auch mir wohl, wie das eines lieben Menschen; seine Leiden empfinde ich mit. Aber um das kommen dann vielleicht meine menschlichen Hausgenossen zu kurz. Es dürfte nicht so unsinnig sein, wenn der Mensch auf das Tier eifersüchtig ist, und vielleicht steht einmal ein Moses auf mit dem Gebote: Du sollst dein Herz nicht an das Tier verschwenden, solange es der Mensch bedarf. Was natürlich nicht ausschließen darf, die Tiere, mit denen man zu tun hat, mäßigst vor Dual und Unrecht zu bewahren und sie als Mitgeschöpfe mit Wohlwollen zu behandeln. Aber sie an Liebe und Fürsorge den Menschen vorzuziehen, das sollte nicht sein. Freilich kann man mit Recht sagen: Ein unschuldiges Tier ist liebenswürdiger als ein boshafter Mensch. Warum ist mancher so boshaft? Weil er zu wenig an Liebe erfährt von seinen Mitmenschen. Liebe ist ein kostbar Ding; es ist an Wert dem Nadium noch vorzuziehen, und man frage, ob die echte Liebe viel häufiger vorkommt als Nadium. Und der Mensch ist so grenzenlos liebebedürftig, auch der es nicht eingesteht, auch der nicht darum wirbt, auch der Liebe nicht erwidert, auch der sie nicht verdient. Der Liebe bedarf jeder, und jeden macht sie ein wenig besser. Dem Tiere gut sein, aber so recht mit Herzensinnigkeit liebhaben nur den Menschen!“

Schlau. Friedrich Wilhelm I. von Preußen liebte es, seine Umgebung bisweilen in Verlegenheit zu bringen. Die Art, wie sich die Betreffenden dann aus der Klemme zogen, diente ihm zum Prüfstein ihrer Schlagfertigkeit. Einit brachte er bei Tafel eine Gefundtheit aus und gab seinem Nachbar einen Backenstreich mit den Worten: „Gib's weiter!“ Jener gehorchte, der also Traktierte ebenfalls, und so erhielt jeder an der Tafel seinen Backenstreich mit dem Lösungsworte: „Gib's weiter!“ bis die Reihe an den Minister v. Grumbow kam, der luts vom König saß. Friedrich Wilhelm wartete schmunzelnd, was nun geschehen werde. Grumbow wußte sich zu helfen. Im kritischen Momente ließ er sein Messer fallen, und als

nun ein Lakai dienstfertig herbeisprang, es aufzuheben, erhielt dieser unter allseitigem Gelächter den eigentümlich für den König bestimmten Backenstreich mit den Worten: „Gib's weiter!“

Dexierbild.



Wo ist der Jäger?

Allerlei Heiteres. — Rätslecke.

Ihre Auffassung. Mina: „Nun, wie geht es dir in deinem neuen Bosten? Wie ist deine Herrschaft?“ — Gusti: „Ach, das ist eine knauserige Familie! Im Winter gehen sie nach Italien, um Kohlen zu sparen, und im Sommer ans Meer, damit sie das Baden nichts kostet.“

Ein wertvolles Exemplar. Sonntagsjäger (entrüstet zur Köchin): „Was, den Haken haben Sie verbrennen lassen? ... Unglücksfelle, wußten Sie denn nicht, daß ich drei Jahre daran geschnitten habe?“

Guter Rat. „Derr Doktor, meine Frau leidet an Schlaflosigkeit — ganze Nächte lang ist sie wach. Was soll man da tun?“ — „Gehen Sie früher nach Hause!“

Unter Studenten. „Was schreibst du denn da?“ — „Laß mir meine Ruhe! Ich muß mir jetzt meinen Lebensunterhalt durch die Feder verschaffen.“ — „Du wirst doch nicht gar an einem Werke arbeiten?“ — „Nein, aber meinem Vater schreibe ich um Geld.“

Auch ein Erfinder. Frau A.: „Ihr Mann ist ja wohl ein Erfinder?“ — Frau B.: „Ja, einige von den Entschuldigungen, die er vorbringt, wenn er nachts um 1 Uhr nach Hause kommt, sind schon überall verbreitet.“

Änderungsrätsel.

Es lebet in mir
Manch flüchtiges Tier.
Ein Zeichen stoß' aus
Und lerne daraus.
S. Fald.

Stunrrätsel.

Bernunndert ruf' ich's aus,
Behaglich schlürf' ich's aus.

Widerrätsel.

NO S VII = L VII

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Figurenrätsels: Emden, Meise; — des Rätsels für die Kinder: Schneeflocken; — des Stunrrätsels: Weg, weg.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Gortach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanb, Altna i. B.



Illustriertes Familienblatt.

N. 5.

Wochenbeilage zum Altnaer Kreisblatt.

1914.

Vater und Kind.

Novelle von S. Biskinger.
(Fortsetzung.)

Der Tod der Mutter, deren Los schlechte Behandlung und harte Arbeit war, war kein Verlust für Anne. Sie war schon vorher ein selbständiges Mitglied der Gesellschaft gewesen, indem sie durch ihre Fingerfertigkeit, die sie den Clowns abgelernt, ihren Unterhalt verdiente. Anderes hatte sie nicht gelernt. Niemand liebte sie, denn sie war herb und finster und gab keinem Menschen ein gutes Wort. Fortzukommen aus einer Umgebung, die sie mißachtete, war ihr ganzes Bestreben, und deshalb schaute sie unausgesetzt nach dem Vater aus und durchstreifte die Gassen, und wo eine hohe Männergestalt in einer geschwänzten Arbeiterbluse unter irgend einem Torweg stand, da eilte sie zitternd herbei, um immer aufs neue getäuscht zu werden. Ihre Gedanken sollten in eine andere Bahn geleitet werden.

Anita stand wenige Schritte davon entfernt, als der kleine Carlos verunglückte. Sie sah ihn in seiner ganzen, gesundheitsstrahlenden Schönheit an dem Niesen emporklettern, hörte das Publikum seiner liebenswürdigen Anmut zujauchzen — einen Augenblick später, und das Kind lag wimmernd und juckend auf der Erde.

Sie war herzugezungen und hatte es aufgenommen. Sie wollten ihn alle

pflegen, die Weiber und Mädchen der Gesellschaft; es entstand ein Wettkampf unter ihnen. Das schwer verletzte Kind selbst gab den Ausschlag; es stöhnte und ächzte unter ihren ungeschickten Berührungen, bis Anita kam. Anitas Hände taten nicht weh. Bald sah sie Tag und Nacht an seinem Lager und vergaß sich und ihr Schicksal ob dieser neuen Sorge. Ihre Herbigkeit schwand dahin im stillen Krankenzimmer; ihre Lippen fanden innige Laute. Wenn der Kleine im Fieber stöhnte und die elend zugerichtete Brust sich hoch aufbäumte, hielt sie ihn in den Armen und drückte seine heiße Stirn gegen ihre Wange.

Langsam ging es mit des Kindes Genesung voran.

Damals war gerade Herkules wieder einmal mit seinem Vorgesetzten in Streit geraten, und der Wunsch war in ihm erwacht, eine eigene Gesellschaft zu gründen. Schon waren seine Habseligkeiten in dem alten Zeltwagen, den er erstanden, glücklich untergebracht (man hatte ihm Pepita überlassen, die im Zirkus unbrauchbar geworden war), als der Kiese plötzlich in die Bude zurückkehrte und Carlos samt seinem Bettchen auf die Schultern lud. Anita trat ihm in den Weg mit der Frage, was er mit dem Kind wollte.

„Das Kind ist mein,“ entgegnete Herkules; „ich habe es zugrundegerichtet, ich muß es auch füttern.“ Damit wollte er zur Tür schreiten.

Das junge Mädchen hielt ihn am Arm fest. „Ihr wartet!“ sprach sie; „ich gebe mit — das Kind ist mein; ich habe es am



„Der erste Schnee“ von S. Biskinger ist das wertvollste der 3 Bilder, die vor kurzem aus der Neuen Pinakothek in München gestohlen wurden.

Leben erhalten.“ Dem Niesen war das gleich recht; er sagte zu seiner Mutter, als sie ein paar Stunden später mit ihrem Koffer davonfuhr: „Anita und ich, wir sind Künstler ersten Ranges; wir werden es schon machen; nicht, Mutter?“

„Gott möge es geben!“ nickte die alte Frau. Wenn auch kein innigeres Band die drei Menschen zusammenknüpfte, eines hatten sie gemein: Der Grundton ihres Daseins beruhte auf der von Jugend an ihnen haftenden Rechtlichkeit und Ehrlichkeit. Die alte Mutter, die dem herumziehenden Volk nicht traute, schloß sich nicht an Anita an. Aber es lag etwas Achtungsvolles in der Art und Weise, wie die beiden miteinander verkehrten. Daß das Gute noch mehr geschah, dafür sorgte der kleine Carlos. Er weinte, wenn Herkules sich auf den Wagen setzte, so daß Pepita unter seiner Last leuchte. Und Herkules ging gutmütig neben dem Wagen her.

Sie waren in eine freundliche kleine Stadt eingezogen. Auf freiem Platz stand ihre Bude aufgeschlagen; Kinder umstanden sie, neugierig, was es zu sehen gäbe. Petersen hatte sich einen Stuhl unter einen der blühenden Apfelbäume, die den Platz umsäumten, gestellt; er saß über ein Buch gebückt, in das er eifrig mit der linken Hand zeichnete. Seit längerer Zeit schon hatte er sich wieder seinem teuren Handwerk zuwenden und suchte mit der linken Hand die Zeichnung seines Kunstschlosses zu vervollständigen.

Ueber der Straße stand eine Schlosserwerkstätte. Es wurde lustig drinnen geschmiedet und gehämmert. So oft Petersen aufblickte, schaute er eine Weile mit tiefer Begeisterung dem Treiben zu. Der Meister war noch ein junger Mann. Auch er hatte den Invaliden bemerkt. Nachdem es Feierabend geläutet und die Gefellen die Werkstätte verlassen hatten, kam er langsam Schrittes zu Petersen herüber.

„Guten Abend!“ sagte er, lehnte sich an den Baum und rauchte. „Guten Abend!“ gab ihm Petersen zurück und klappte sein Buch zu. Der junge Mann misßte ihm nicht, aber sein Gesicht blieb finster und teilnahmlos.

Der junge Schlosser begann sich, womit er eine Unterhaltung beginnen könne; der Mann schloß ihm Achtung ein. Endlich meinte er: „Es muß auch einen Reiz haben, das Wandern.“

„Für mich hat es keinen“, erwiderte Petersen, „für mich hat nur Arbeit Reiz.“

„Welches war Euer Handwerk?“ fragte der junge Schlosser.

„Das Curige“, ward ihm zur Antwort.

Eine Pause entstand.

„Kann ich einmal Eure Werkstätte sehen?“ fragte Petersen. „Gewiß!“ lautete die Antwort des jungen Mannes.

Eben trat Carlos aus der Bude; er hatte kaum seinen alten Freund gesehen, als er auf ihn zuwies. Die Kinder hörten zu spielen auf und schauten die kleine, zwerghafte Gestalt verwundert an.

„Das ist der Zwerg aus der Bude, der Zwerg, der Zwerg!“ schrie ein Junge; die andern schrien mit.

Zum erstenmal in seinem Leben sah Carlos seine Mißgestalt dem Gespött ausgesetzt. Entsetzt stand er still; über seine Wangen liefen Tränen. Bevor die beiden Männer den Kindern Schweigen geboten, stand schon Anita an ihres Lieblings Seite. Sie riß ihn an ihr Herz.

„Schämt euch“, knirschte sie mit fliegender Brust und bligenden Augen. „Schämt euch! Fort mit euch, ihr Herkulesen!“

Carlos stob die kleine Schar auseinander.

Der junge Schlosser rief ihnen noch ein paar Worte nach,

hierauf sprach er, auf das junge Mädchen zutretend: „Verzeiht ihnen! Sie meinten es nicht so schlimm; es sind Kinder.“

Bornig schaute Anita zu ihm auf. „Sie haben ihm wehgetan. Seht, wie blaß er ist! Es hat ihm den Atem benommen.“ Sie ließ sich auf die Erde nieder, lehnte das Kind gegen ihre Knie und rieb seine Glieder. Carlos lag da, regungslos, mit geschlossenen Augen, nur das kleine Herz klopfte stürmisch. Der Schlosser lief in sein Haus und kam mit einem Glas Wein zurück. Er gab dem Kind davon zu trinken, und es erwachte allmählich zum Leben.

Während das alles vor sich ging, verwandte der junge Mann kaum das Auge von Anita. Nie war sie schöner gewesen als jetzt, wo Sorge, Liebe und Verzweiflung jede Herbigkeit aus ihrem Antlitz wegilten.

„Sind das Eure Kinder?“ fragte der Schlosser leise den Invaliden.

„Nein!“ erwiderte dieser.

Jetzt schlug Carlos die Augen auf und sah lächelnd zu Anita empor. „Nicht weinen!“ bat er; dann streckte er die Hand nach dem Weinglas aus. „Noch mehr trinken!“

Der junge Schlosser kniete zu dem Kind nieder und führte das Glas an dessen Mund. Nun schaute Anita zum erstenmal in das Antlitz des jungen Mannes, das dem ihrigen so nahe war; sein forschender Blick traf sie bis in die Seele. Flammend überzog ihr Antlitz.

„Ist es Euer Bruder?“ fragte der Mann.

„Nein“, entgegnete sie, „aber wir gehören zusammen.“

Sie nahm das Kind und ging mit ihm von dannen. Der junge Mann blieb bei Petersen zurück. Endlich sagte er: „Gute Nacht!“ und ging. Beim Abendbrot fragte ihn die Mutter: „Was hattest du mit dem Wolf da draußen zu tun, Fritz?“

Er erröte, und indem er sich darüber ärgerte, sagte er nach kurzem Besinnen: „Nun, ich habe die Erfahrung gemacht, daß auch in einer Bude ganz tüchtige Gefellen haufen können.“

Die Mutter, eine hübsche Frau, schaute ihn einen Augenblick nachdenklich an; ihr Anzug und ebenso die Stube, in der sie sich befanden, zeugten von der peinlichsten Keiligkeit.

„Ich habe diese Erfahrung noch nicht gemacht“, meinte sie. „Warum schmeckt es dir nicht, Fritz?“

Der junge Mann warf einen erstaunten Blick auf die Mutter und als dann mit einiger Hast, was diese ihm vorlegte. Nach beendetem Mahl, als er nach der Mühe griff, sagte sie, ohne den Kopf nach ihm umzuwenden: „Laß dich nicht mit dem Vagabundenvolk ein! Es tut nicht gut, Fritz.“

Er ging. Als er an der Bude vorüberwollte, hörte er mitten unter ihnen. Herkules hatte eben die Bühne verlassen — Anita kam an die Reihe. Mit ruhiger Gleichgültigkeit begann sie ihre Spiele. Plötzlich erblickte sie den jungen Schlosser; er stand im Halbdunkel und sah sie unverwandt an. Ein Zittern überfiel sie, es wurde dunkel vor ihren Augen; mechanisch spielte sie weiter. Sechs Messer tanzten mit Blütschnelle um ihr Haupt. Während sie emporschaute und mit den Augen die blanken Ringe verfolgte, überkam sie plötzlich ein Gefühl unaussprechlicher Verzweiflung, und sie wünschte nichts sehnlicher, als daß die Messer alle in ihr Herz fallen und es durchbohren möchten. Nie, nie hatte sie so deutlich empfunden, was es hieß, eine Vagabundin zu sein, als jetzt. Mit entsetzlicher Klarheit erkannte sie ihr ganzes Geschick. Der Vater kehrte nimmer zurück — sie mußte in den verhaßten Banden zeitweilig verharren.

(Fortsetzung f.)



Enver Bey, der türkische Oberst und Nationalheld, zum Kriegsminister ernannt.



Der neue Kaiser von Abessinien ist des kürzlich verstorbenen Kaisers Menelik Enkel, Sidj Zeassu. Er hat bereits seit längerer Zeit die Regentschaft geführt. Der neue Herrscher, der noch nicht 20 Jahre alt sein soll, wird als kluger, in europäischer Bildung aufgewachsener Jüngling gerühmt.

die Dettel spielen und das laute Lachen der Zuhörer. Möglicherweise stand er mitten unter ihnen. Herkules hatte eben die Bühne verlassen — Anita kam an die Reihe. Mit ruhiger Gleichgültigkeit begann sie ihre Spiele. Plötzlich erblickte sie den jungen Schlosser; er stand im Halbdunkel und sah sie unverwandt an. Ein Zittern überfiel sie, es wurde dunkel vor ihren Augen; mechanisch spielte sie weiter. Sechs Messer tanzten mit Blütschnelle um ihr Haupt. Während sie emporschaute und mit den Augen die blanken Ringe verfolgte, überkam sie plötzlich ein Gefühl unaussprechlicher Verzweiflung, und sie wünschte nichts sehnlicher, als daß die Messer alle in ihr Herz fallen und es durchbohren möchten. Nie, nie hatte sie so deutlich empfunden, was es hieß, eine Vagabundin zu sein, als jetzt. Mit entsetzlicher Klarheit erkannte sie ihr ganzes Geschick. Der Vater kehrte nimmer zurück — sie mußte in den verhaßten Banden zeitweilig verharren.

(Fortsetzung f.)

er beten, und murmelte Unverständliches, bis er die Augen schloß, als wolle er schlafen.

Die Frau Doktor schickte einen Boten; Hanna möge nur zur Nacht heimkommen, um wieder Kräfte zu sammeln; eine Krankenpflegerin solle sie einstweilen ablösen. Hanna schickte den Boten wieder fort. Nein, sie verließ den Vater nicht, und so saß sie an seinem Bett und lauschte auf die raselnden Atemzüge. Rings um sie her Stöhnen und Wehklagen der andern Kranken, deren Betten sich in dem Raume befanden.

Als es Abend wurde, begann der Vater, unruhig zu werden. Das Fieber stieg; dann fing er an, wirre Worte zu flüstern, zu toben und zu fluchen. Der Wärter konnte die Rastenden nicht bändigen, bis der Arzt ihm Morphium gab, worauf er in unruhigen Schlaf versank. So vergingen die Stunden der Nacht. Hanna saß unbeweglich am Bett und ließ den Blick nicht von dem Gesicht des Schlafenden. Der weite Raum war nur schwach erleuchtet, und das Licht kämpfte mit dem fahlen Morgenrauen.

Hanna war doch wohl eingeschlummert, als sie plötzlich mit jähem Auf erwachte. Hatte sie jemand gerufen? Der Vater lag still da, aber sie sah auf den ersten Blick

— es war der ewige Schlaf. Kein Laut kam über ihre Lippen; sie erhob sich und beugte sich nieder über das stille Angesicht; drückte die halb geöffneten Lider über die erloschenen Augen und schaute in das uralte Mitleid des Todes. —

Wie ist er doch ein so milder Verzeihner, den wir so sehr fürchten, wenn uns das Leben lächelt, die Zukunft verhüllt, durch Hoffnung verschönt vor uns liegt! Wer aber gescheitert an allem durch eigene Schuld oder Schicksals Härte, wer den Weg verloren und nicht mehr zurückfinden kann, der ruft nach dem milden Erleider, der das Schuldbuch auflöst und jenen heiligen Gottesfrieden auf das Antlitz der Verbliebenen zaubert, der seit der Kindheit reinen Tagen daraus entschwinden war. Hanna saß still und hielt Totenwacht. Es wurde Morgen; da teilte die Sonne die Rebel und schien hell herein in die Stätte des Glends und Jammers. Hanna wollte die Vorhänge schließen, aber sie vermochte sich nicht zu erheben; das lange Zimmer mit den vielen Betten darin tanzte immer rund herum mit ihr, und eine Hitze war in ihm zum Ersticken. Als endlich der Wärter erschien, hatte sie kaum die Kraft, ihn zu bitten, daß er Frau Doktor Sommer benachrichtigen möge. Dann verließ sie das Bewußtsein; es wurde dunkel vor ihren Augen. —

Die Frau Doktor schickte einen Boten; Hanna möge nur zur Nacht heimkommen, um wieder Kräfte zu sammeln; eine Krankenpflegerin solle sie einstweilen ablösen. Hanna schickte den Boten wieder fort. Nein, sie verließ den Vater nicht, und so saß sie an seinem Bett und lauschte auf die raselnden Atemzüge. Rings um sie her Stöhnen und Wehklagen der andern Kranken, deren Betten sich in dem Raume befanden.

Als es Abend wurde, begann der Vater, unruhig zu werden. Das Fieber stieg; dann fing er an, wirre Worte zu flüstern, zu toben und zu fluchen. Der Wärter konnte die Rastenden nicht bändigen, bis der Arzt ihm Morphium gab, worauf er in unruhigen Schlaf versank. So vergingen die Stunden der Nacht. Hanna saß unbeweglich am Bett und ließ den Blick nicht von dem Gesicht des Schlafenden. Der weite Raum war nur schwach erleuchtet, und das Licht kämpfte mit dem fahlen Morgenrauen.

Hanna war doch wohl eingeschlummert, als sie plötzlich mit jähem Auf erwachte. Hatte sie jemand gerufen? Der Vater lag still da, aber sie sah auf den ersten Blick

— es war der ewige Schlaf. Kein Laut kam über ihre Lippen; sie erhob sich und beugte sich nieder über das stille Angesicht; drückte die halb geöffneten Lider über die erloschenen Augen und schaute in das uralte Mitleid des Todes. —

Wie ist er doch ein so milder Verzeihner, den wir so sehr fürchten, wenn uns das Leben lächelt, die Zukunft verhüllt, durch Hoffnung verschönt vor uns liegt! Wer aber gescheitert an allem durch eigene Schuld oder Schicksals Härte, wer den Weg verloren und nicht mehr zurückfinden kann, der ruft nach dem milden Erleider, der das Schuldbuch auflöst und jenen heiligen Gottesfrieden auf das Antlitz der Verbliebenen zaubert, der seit der Kindheit reinen Tagen daraus entschwinden war. Hanna saß still und hielt Totenwacht. Es wurde Morgen; da teilte die Sonne die Rebel und schien hell herein in die Stätte des Glends und Jammers. Hanna wollte die Vorhänge schließen, aber sie vermochte sich nicht zu erheben; das lange Zimmer mit den vielen Betten darin tanzte immer rund herum mit ihr, und eine Hitze war in ihm zum Ersticken. Als endlich der Wärter erschien, hatte sie kaum die Kraft, ihn zu bitten, daß er Frau Doktor Sommer benachrichtigen möge. Dann verließ sie das Bewußtsein; es wurde dunkel vor ihren Augen. —

Die Frau Doktor schickte einen Boten; Hanna möge nur zur Nacht heimkommen, um wieder Kräfte zu sammeln; eine Krankenpflegerin solle sie einstweilen ablösen. Hanna schickte den Boten wieder fort. Nein, sie verließ den Vater nicht, und so saß sie an seinem Bett und lauschte auf die raselnden Atemzüge. Rings um sie her Stöhnen und Wehklagen der andern Kranken, deren Betten sich in dem Raume befanden.

Als es Abend wurde, begann der Vater, unruhig zu werden. Das Fieber stieg; dann fing er an, wirre Worte zu flüstern, zu toben und zu fluchen. Der Wärter konnte die Rastenden nicht bändigen, bis der Arzt ihm Morphium gab, worauf er in unruhigen Schlaf versank. So vergingen die Stunden der Nacht. Hanna saß unbeweglich am Bett und ließ den Blick nicht von dem Gesicht des Schlafenden. Der weite Raum war nur schwach erleuchtet, und das Licht kämpfte mit dem fahlen Morgenrauen.

Hanna war doch wohl eingeschlummert, als sie plötzlich mit jähem Auf erwachte. Hatte sie jemand gerufen? Der Vater lag still da, aber sie sah auf den ersten Blick

— es war der ewige Schlaf. Kein Laut kam über ihre Lippen; sie erhob sich und beugte sich nieder über das stille Angesicht; drückte die halb geöffneten Lider über die erloschenen Augen und schaute in das uralte Mitleid des Todes. —

Wie ist er doch ein so milder Verzeihner, den wir so sehr fürchten, wenn uns das Leben lächelt, die Zukunft verhüllt, durch Hoffnung verschönt vor uns liegt! Wer aber gescheitert an allem durch eigene Schuld oder Schicksals Härte, wer den Weg verloren und nicht mehr zurückfinden kann, der ruft nach dem milden Erleider, der das Schuldbuch auflöst und jenen heiligen Gottesfrieden auf das Antlitz der Verbliebenen zaubert, der seit der Kindheit reinen Tagen daraus entschwinden war. Hanna saß still und hielt Totenwacht. Es wurde Morgen; da teilte die Sonne die Rebel und schien hell herein in die Stätte des Glends und Jammers. Hanna wollte die Vorhänge schließen, aber sie vermochte sich nicht zu erheben; das lange Zimmer mit den vielen Betten darin tanzte immer rund herum mit ihr, und eine Hitze war in ihm zum Ersticken. Als endlich der Wärter erschien, hatte sie kaum die Kraft, ihn zu bitten, daß er Frau Doktor Sommer benachrichtigen möge. Dann verließ sie das Bewußtsein; es wurde dunkel vor ihren Augen. —

Die Frau Doktor schickte einen Boten; Hanna möge nur zur Nacht heimkommen, um wieder Kräfte zu sammeln; eine Krankenpflegerin solle sie einstweilen ablösen. Hanna schickte den Boten wieder fort. Nein, sie verließ den Vater nicht, und so saß sie an seinem Bett und lauschte auf die raselnden Atemzüge. Rings um sie her Stöhnen und Wehklagen der andern Kranken, deren Betten sich in dem Raume befanden.

Als es Abend wurde, begann der Vater, unruhig zu werden. Das Fieber stieg; dann fing er an, wirre Worte zu flüstern, zu toben und zu fluchen. Der Wärter konnte die Rastenden nicht bändigen, bis der Arzt ihm Morphium gab, worauf er in unruhigen Schlaf versank. So vergingen die Stunden der Nacht. Hanna saß unbeweglich am Bett und ließ den Blick nicht von dem Gesicht des Schlafenden. Der weite Raum war nur schwach erleuchtet, und das Licht kämpfte mit dem fahlen Morgenrauen.

Hanna war doch wohl eingeschlummert, als sie plötzlich mit jähem Auf erwachte. Hatte sie jemand gerufen? Der Vater lag still da, aber sie sah auf den ersten Blick

— es war der ewige Schlaf. Kein Laut kam über ihre Lippen; sie erhob sich und beugte sich nieder über das stille Angesicht; drückte die halb geöffneten Lider über die erloschenen Augen und schaute in das uralte Mitleid des Todes. —

Wie ist er doch ein so milder Verzeihner, den wir so sehr fürchten, wenn uns das Leben lächelt, die Zukunft verhüllt, durch Hoffnung verschönt vor uns liegt! Wer aber gescheitert an allem durch eigene Schuld oder Schicksals Härte, wer den Weg verloren und nicht mehr zurückfinden kann, der ruft nach dem milden Erleider, der das Schuldbuch auflöst und jenen heiligen Gottesfrieden auf das Antlitz der Verbliebenen zaubert, der seit der Kindheit reinen Tagen daraus entschwinden war. Hanna saß still und hielt Totenwacht. Es wurde Morgen; da teilte die Sonne die Rebel und schien hell herein in die Stätte des Glends und Jammers. Hanna wollte die Vorhänge schließen, aber sie vermochte sich nicht zu erheben; das lange Zimmer mit den vielen Betten darin tanzte immer rund herum mit ihr, und eine Hitze war in ihm zum Ersticken. Als endlich der Wärter erschien, hatte sie kaum die Kraft, ihn zu bitten, daß er Frau Doktor Sommer benachrichtigen möge. Dann verließ sie das Bewußtsein; es wurde dunkel vor ihren Augen. —

Die Frau Doktor schickte einen Boten; Hanna möge nur zur Nacht heimkommen, um wieder Kräfte zu sammeln; eine Krankenpflegerin solle sie einstweilen ablösen. Hanna schickte den Boten wieder fort. Nein, sie verließ den Vater nicht, und so saß sie an seinem Bett und lauschte auf die raselnden Atemzüge. Rings um sie her Stöhnen und Wehklagen der andern Kranken, deren Betten sich in dem Raume befanden.

Als es Abend wurde, begann der Vater, unruhig zu werden. Das Fieber stieg; dann fing er an, wirre Worte zu flüstern, zu toben und zu fluchen. Der Wärter konnte die Rastenden nicht bändigen, bis der Arzt ihm Morphium gab, worauf er in unruhigen Schlaf versank. So vergingen die Stunden der Nacht. Hanna saß unbeweglich am Bett und ließ den Blick nicht von dem Gesicht des Schlafenden. Der weite Raum war nur schwach erleuchtet, und das Licht kämpfte mit dem fahlen Morgenrauen.

Hanna war doch wohl eingeschlummert, als sie plötzlich mit jähem Auf erwachte. Hatte sie jemand gerufen? Der Vater lag still da, aber sie sah auf den ersten Blick

— es war der ewige Schlaf. Kein Laut kam über ihre Lippen; sie erhob sich und beugte sich nieder über das stille Angesicht; drückte die halb geöffneten Lider über die erloschenen Augen und schaute in das uralte Mitleid des Todes. —

Wie ist er doch ein so milder Verzeihner, den wir so sehr fürchten, wenn uns das Leben lächelt, die Zukunft verhüllt, durch Hoffnung verschönt vor uns liegt! Wer aber gescheitert an allem durch eigene Schuld oder Schicksals Härte, wer den Weg verloren und nicht mehr zurückfinden kann, der ruft nach dem milden Erleider, der das Schuldbuch auflöst und jenen heiligen Gottesfrieden auf das Antlitz der Verbliebenen zaubert, der seit der Kindheit reinen Tagen daraus entschwinden war. Hanna saß still und hielt Totenwacht. Es wurde Morgen; da teilte die Sonne die Rebel und schien hell herein in die Stätte des Glends und Jammers. Hanna wollte die Vorhänge schließen, aber sie vermochte sich nicht zu erheben; das lange Zimmer mit den vielen Betten darin tanzte immer rund herum mit ihr, und eine Hitze war in ihm zum Ersticken. Als endlich der Wärter erschien, hatte sie kaum die Kraft, ihn zu bitten, daß er Frau Doktor Sommer benachrichtigen möge. Dann verließ sie das Bewußtsein; es wurde dunkel vor ihren Augen. —

Es war ein schweres Nervenfieber, in das Hanna verfiel, und viele Wochen schwebte ihr Leben in Gefahr. Als sie zum erstenmal im Lehnstuhl, wohlverpackt in Kissen und Decken, am offenen Fenster sitzen durfte, war es lachender Frühling. Die Kirchgänge blühten, Flieder- und Narzissenduft stieg aus dem Garten empor und volle Sträuße davon standen in Vasen vor ihr auf dem Fensterbrett.

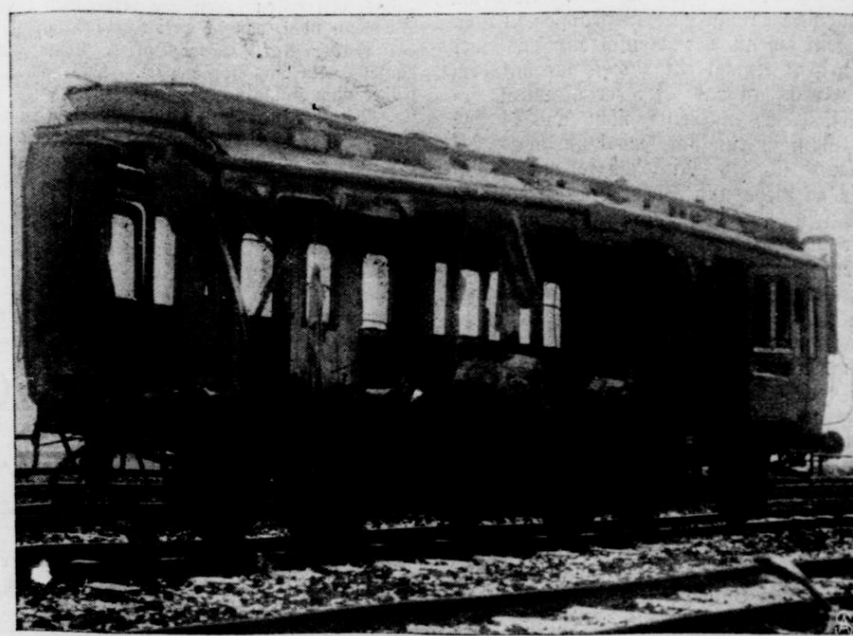
Frau Doktor Sommer kam herein. „Kindchen, schließen wir lieber das Fenster!“ rief sie ängstlich; „die Luft ist doch streng; auf einmal ist's zuviel des Guten. Und hier schickt Konrad die ersten Frührosen aus seinem Treibhaus; brauchst nicht zu erschrecken.“ Sie sah es wohl, wie Hannas schmal gewordenes Gesichtchen erblühte, als sie es in dem duftenden Strauß verbarg. „Ich weiß ja nun alles. Der Junge kam noch denselben Abend, als du zu deinem Vater ins Krankenhaus gegangen warst, und hat mir gebrüht. In deiner Krankheit hast du dich auch verkratzt, mein Kind, und immerfort im Fieber nach meinem Konrad gerufen; er hat auch an deinem Bett geistert und deine Hände gehalten, aber du hast ihn nicht erkannt.“ Hanna wollte etwas erwidern, aber die alte Dame hatte den Arm um ihren Nacken gelegt, und ihr Köpfchen ruhte an ihrer Brust. Während die Hand liebevoll über ihr Haar streichelte, fuhr sie fort: „Was du jaan willst, weiß ich: Jenny Schulz! — Darüber wollen wir uns auch klar werden. Wie ich früher dachte, weißt du ja; heute freue ich mich, daß es anders gekommen ist. Konrad hatte bessere Menschenkenntnis als ich. Jenny befindet sich zurzeit auf der Hochzeitsreise; es hat ihr zu lange gedauert, bis mein Sohn sich entschloß. Kurzerhand hat sie nun einen ihrer vielen Verehrer erhebt und mit ihrer Hand und ihrem Reichtum beglückt, den zwar schon etwas ältlichen, aber noch ganz respektablen Baron von Wardenleben. Der Besuch des Brautpaares bei mir war recht formell. Ich zürne Jenny nicht; sie war nicht gerade schlecht und — Mittelware ist im Leben die meist begährte.“ —

Nach Ablauf des Trauerjahres schlossen Hanna und Konrad den Bund fürs Leben, und die alte Frau Doktor lebte auf in dem Glück ihrer Kinder. Den alten Werentin hatte man neben dem Grab seiner Frau auf dem alten Vorstadtkirchhof zur letzten Ruhe bestattet. Die beiden Gräber sind von eisernem Gitter umschlossen, und Hanna trägt dafür Sorge, daß blühende Blumen dort nie fehlen. Denn oft lenkt sie ihre Schritte dort hin, um stille Einfahrt zu halten und der Vorführung zu danken, die ihr verhängenes Lebensschicksal in einem sicheren Hafen verankert und für alle Zeiten geborgen hat.

— Ende —



Oberstleutnant von Lettow-Forbeck, der neue Kommandeur der Schutztruppe für Kamerun. — (Phot. Walthers.)



Ein Verbandszug verunglückt. Ein in der Nacht zum 3. Januar nach Meß fahrender Sonderzug, der vom Weihnachtsurlaub zurückkehrende Soldaten der in Meß stehenden Infanterieregiment Nr. 67, 144, 145 und 173 aus der Gegend von Barmen-Eberfeld in ihre Garnison zurückbrachte, verunglückte auf dem Bahnhof Wismar dadurch, daß die Lokomotive mit großer Gewalt auf einen Presselock aufsaß. Ein Wagen 3. Klasse (s. unser Bild) wurde zertrümmert, und von seinen Insassen wurden 7 getötet und 6 schwer verwundet. — (Sofphot. G. Jacobi.)

Hanna Werkentin.

Erzählung von E. Janssen.
(Fortsetzung und Schluß.)

Am Nachmittag war Frau Doktor Sommer wiederum zum Kaffee bei Kommerzienrats. Jenny holte sie schon recht früh ab, und Hanna blieb allein. Sie ging aus einem Zimmer ins andere, nirgends litt es sie lange. Das Bild des Bettlers verließ sie nicht. Konnte nicht eines Tages ihr Vater in ähnlicher Verfassung wiederkehren? War er tot, oder trieb er sich elend in der Welt umher? Hörte sie ein Geräusch, dann fuhr sie schreckhaft zusammen. Müde war sie, und hatte doch nichts gearbeitet.

Da klopfte es, und ehe sie noch hereinrufen konnte, stand Konrad Sommer auf der Schwelle. „Um Gottes willen, Hanna, wie schau Sie aus?“ rief er, indem er auf sie zutrat, ihre beiden Hände fest umschloß und sie prüfend anblickte.

Sie wandte ihre Augen ab und versuchte ihrer Stimme Festigkeit zu geben, indem sie erwiderte: „Etwas angegriffen bin ich; was sollte mir sonst fehlen! Das geht bald vorüber. Die Frau Doktor ist übrigens nicht zu Hause. Soll ich eine Botschaft ausrichten?“

„Nein, durchaus nicht, Hanna,“ rief er und ließ ihre Hände noch immer nicht los, „heute habe ich mit Ihnen zu reden. Ich finde Sie so selten allein, da Sie mir beständig aus dem Weg gehen. Erschrecken Sie doch nicht wieder! Ich will Sie nur fragen, ob Sie mein Weib werden wollen. Ich liebe Sie vom ersten Sehen und habe mich lange genug geprüft. Jenny Schulz hat schon von Anfang an mich geneckt, ohne zu ahnen, daß sie recht gesehen. Nun, Hanna, warum so still?“

Das Mädchen war auf einen Stuhl gesunken; eine Weile ließ sie es machtlos geschehen, daß er sich über sie beugte. Sein Arm legte sich um ihre Schulter; als aber seine Lippen ihr Haar berührten, rüttelte es sie auf. Sie sprang auf; ihre Augen flammten ihn an, beinahe wie Hag. „Gott Sommer,“ rief sie, „diese Stunde sei vergessen und Ihre Worte ebenfalls! Jenny Schulz ist von Anbeginn als eine passende Lebensgefährtin für Sie in Betracht gezogen; Sie waren nicht abgeneigt — gleich zu gleich — und es ist der größte Wunsch Ihrer Frau Mutter, meiner Wohltäterin, die mich aus dem Staube zu sich emporgehoben. Nun soll ich ihr mit schändem Undank lohnen; niemals! Mein Köhnen kommt hierbei nicht in Betracht; es geht vorüber. Ich gehöre nicht in Ihre gedachte Familie. An Ihre Liebe glaube ich nicht. Mitleid ist es! Wissen Sie, was mein Vater ist? Ein Kinderpott. Ich muß Wege finden, ihn zu suchen. Ich weiß jetzt, wo meine Pflichten liegen. Ich habe lange, viel zu lange in Ruhe und Wohlleben hingebacht. Wer weiß, wohin meinen Vater sein dunkler Weg geführt hat. Sie leben wohl ein, Herr Sommer, wie recht ich habe.“

Noch ehe der völlig Fassungslose ihr antwortete, sie festhalten konnte, hatte sie bereits das Zimmer verlassen. Er wollte ihr folgen und blieb doch auf der Stelle wie festgebunden stehen. Als er endlich auf den Gang hinaustrat, hörte er Hanna oben in ihrem Zimmer die Tür verschließen, als fürchte sie, daß er sie verfolgen könne. — Ärgerlich fuhr er fort. Was wollte Hanna eigentlich? Er kannte doch die traurigen Familienverhältnisse. Und daß er sie liebte, mußte das Mädchen doch fühlen.

Hanna kämpfte in ihrem Zimmer einen harten Kampf. Endlich faßte sie den Entschluß, fortzugehen aus diesem Hause, das ihr für kurze Zeit ein Friedenshort gewesen war, hinaus in das Getriebe der Welt. O, wie sie schauerte, und doch, es mußte sein; ein zweites Mal würde sie der Versuchung nicht mehr standhalten.

So stand es um Hanna, so finden wir sie zu Anfang der Erzählung, als sie in ihren alten Trauerkleidern, die sie wieder vorgeholt, zum Grabe der Mutter eilte, nachdem sie die Anzeige eines Stellungswechsels in der Zeitungserpedition aufgegeben hatte. Denn sie war fest entschlossen, das Haus ihrer Wohltäterin, der Frau Doktor Sommer, so bald wie irgend möglich zu verlassen.

Zweimal war sie vergeblich nach Briefen gegangen; auch zum dritten Male war nichts für sie da: es brauchte sie niemand. Mutlos kehrte sie heim. Frau Doktor Sommer empfing sie so liebevoll, streichelte ihr blaßes Gesicht und sagte: „Was fehlt meinem kleinen Mädchen? Du gefällt mir nicht in letzter Zeit. Wir wollen mal den Arzt fragen.“

Hanna beruhigte die alte Dame, und das Herz wurde ihr schwer. Bald würde sie wieder unter fremden, teilnahmslosen Menschen stehen. Nun sie fort wollte, fühlte sie erst, wie fest

sie hier schon Wurzeln geschlagen. Aber was würde die liebevolle Matrone wohl sagen, wenn das Mädchen, das sie aus der bittersten Armut aufgezogen, ihr den Sohn nehmen wollte, mit dem sie so stolze Zukunftspläne hatte, dessen Glück sie einzig an der Seite der reichen, viel begehrten Jenny Schulz sah? Nein, nur fort, gleichviel, wohin! —

Am Nachmittag war Hanna, von Müdigkeit überwältigt, auf dem Sofa eingeschlummert. Da wurde geklopft. Die Frau Doktor öffnete ein wenig die Tür. „Kind, komme nur! Es ist ein Bote da, der dich durchaus sprechen will.“ Hanna bekam wieder Herzklopfen und eilte hinunter.

Da stand ein Wärter des städtischen Lazarett, der ihr wichtig zurief: „Der alte Werkentin schickt mich, Fräulein; er will Sie noch mal sehen. Der Doktor sagt auch, daß es wohl diese Nacht mit ihm zu Ende gehe.“

Hanna starrte ihn mit vor Schreck erblaßtem Gesichte an. Er fuhr fort: „In einem Heuhaufen haben ihn heute draußen vor dem Tor gefunden, ganz wie leblos; er muß schon lange dort gelegen haben, und nachts ist's kalt. Seine Kleider waren nur Lumpen. Nachdem er gereinigt war, ist er in der Wärme wieder zu sich gekommen; halb verhungert war er wohl auch. Nun hat er keine Ruhe gelassen; wir sollen das Fräulein von Frau Doktor Sommer holen; er behauptet fest und fest, es wäre seine Tochter.“

Hanna hörte nicht mehr; ein Schwindel hatte sie erfaßt; sie sank in sich zusammen. Man war um sie bemüht; aber sie überwand ihre Schwäche bald. Sich aus den Armen der Frau Doktor windend, rief sie: „So habe ich mich nicht getäuscht, als ich ihn vor ein paar Tagen zu sehen meinte. O, mein armer Vater, was hast du gelitten!“

Bald darauf fuhr der Wagen Hanna nach dem Lazarett. — Es war ein trauriges Wiedersehen. Hanna hätte in dem alten ergrauten Manne, der von seinem Lager aus bittend die Hände nach ihr ausstreckte, wohl nimmer ihren Vater erkannt, denn auch die heisere Stimme, die ihren Namen herausrief, war grauenhaft und fremd. Aber in dem Blick der fahlen Augen, die in Angst die ihren suchten, flackerte der letzte Funke einer vernichteten Seele; es war ihr unglücklicher, irgeleiteter Vater, der hier endlich am Ziele seines trostlosen Lebens angelangt war. In dem Augenblicke war für Hanna alles vergehen. Sie war zu dem sich mühsam Emporrichtenden hingeeilt, hatte ihn umschlungen, und ein heftiges Weinen erschütterte ihre Gestalt.

Das abgezeichnete Gesicht des Mannes suchte; seine Hand lag auf dem Scheitel seines Kindes, das er verlassen ohne Halt und Stütze. Er wollte sprechen, aber die Bewegung ließ ihn nur wirre Laute stammeln. Dann sank er erschöpft zurück in die Kissen und lag wie leblos da.

Hanna rief erschreckt den Wärter. Er kam herbei und sagte hart: „Dem fehlt nichts weiter als Brantwein, dann wird er schon wieder zu sich kommen.“ Und wirklich, schon die Worte ließen den Kranken die Augen aufschlagen und flüstern: „Ach, nur einen Tropfen gebt mir!“ — Hanna brachte von dem Wein, den ihr Frau Doktor fürjorglich eingepackt hatte; aber er schüttelte nur den Kopf. „Der hilft mir nicht; gebt mir meinen gewohnten Brantwein, damit ich noch einmal zu dir sprechen kann. Hanna, erfülle mir die Bitte!“ Als der Wärter auf Hannas Wunsch mit einem Gläschen Schnaps ankam, riß es ihm der Kranke aus der Hand, um den Inhalt mit wilder Gier hinunterzuschürzen. Hanna wandte sich mit Entsetzen ab.

Die Wirkung blieb nicht lange aus. Die verwüsteten Züge Werkentins glätteten sich allmählich, die Augen erhielten Glanz. Er bat Hanna, sich zu ihm zu setzen, und ihre Hand in der seinen haltend, begann er zu erzählen von seinem wild bewegten Wanderleben, seit er sie heimlich verlassen, seinem vergeblichen Bemühen, wieder hochzukommen. Er sprach von seiner Neue, wenn er an sie gedacht habe. Immer tiefer sei er gesunken, und nun sei das Ende da. Er bat flehentlich um ihre Verzeihung, und Tränen rannen unaufhörlich über sein Gesicht. Hanna beruhigte ihn; er solle sich nicht aufregen; es würde alles wieder gut werden. Wenn er wieder gesund sei, wollten sie eine kleine Wohnung mieten. Sie könne arbeiten für zwei. Er würde ein neues Leben anfangen; dazu wäre es niemals zu spät. Er hörte ihr still zu. „Ja, gut wird es werden, Kind!“ erwiderte er. „Aber für mich darfst du nicht mehr sorgen; ich habe dir Leid genug angetan. Daß du in meiner letzten Stunde bei mir bist, dich nicht mit Abscheu von mir wendest, ist eine Gnade, die ich nicht verdiene. Ich fühle, wie ich erlöst werde. Ich habe von deiner Mutter und von deinem Bruder Alfred geträumt; nun weiß ich es, daß die Zeit da ist. Gott sei mir gnädig!“ Dann faltete er die Hände, als wolle

Hausfrauenblätter.

Wenn die Stürme toben,	Nicht dich zu ersticken,
Blicke nur nach oben!	Nicht dich zu zerknüeten,
Auch die Leidensproben	Nein, dir zu erquickten
Sind zu etwas gut;	Seele, Geist und Mut.

Gesundheitspflege.

Weiche Haut der Finger und der Hände erhält man durch folgende einfache Behandlung derselben. Nachdem die gewaschenen Hände gut getrocknet sind, werden dieselben tüchtig mit Cold cream eingerieben; hierauf wird in eine Hohlhand etwas Seifenspiritus gegeben, dann die Salbe durch gegenseitiges Reiben der Hände verteilt, und schließlich wird der fette Schaum mit einem trockenen Handtuch einfach abgewischt, womit die ganze, ein paar Minuten in Anspruch nehmende Prozedur abgetan ist.

Unter Wanderniere darf man sich keine Niere vorstellen, welche im Bauche umherwandert, sondern einen Zustand, wobei dieselbe infolge Lockerung ihrer Kapsel und ihrer Aufhängebänder herabsinkt und tiefer unten in der Bauchhöhle gefühlt wird und in der Rückenlage an ihre normale Lage zurückgeschoben werden kann. Erschlaffung der die Bauchorgane befestigenden Teile, der Gebrauch von engen Korsetts etc. bilden die häufigste Ursache. Die dadurch hervorgerufenen Beschwerden werden in manchen Fällen gebessert durch das Tragen eines sogenannten Bauchgürtels.

Handarbeiten.

Ein billiger Damenhut. Aus einem abgelegten steifen schwarzen Herrenhut kann man mit Leichtigkeit einen praktischen Laufhut anfertigen, der für jede Dame passen dürfte. Man trennt mit scharfem



sind hochmodern —, garniert am Hinterkopf mit eingelegetem Drahtband zwei hochstehende Schleifen und arbeitet einen Doppelpfoten daran. Das Futter des Herrenhutes ist meistens, nachdem es gewaschen worden ist, als Futter wieder zu benützen. Der Hut wird fest in den Kopf gedrückt, ist flott und, wo weilige Haare darunter vorsehen, äußerst fleißsam.

Blumenpflege.

Kalla dürfen im Winter nicht zu warm stehen, weil sie sonst zu früh treiben und dadurch geschwächt werden. Vor Februar oder März sollten dieselben nicht warmgestellt werden.

Um erkrankte Pflanzen zu retten, ist es am raschesten, sie an einem dunklen Orte zu halten, bis sie austauen, und dies Austauen nur sehr langsam vor sich gehen zu lassen. Eine trockene, windstille Atmosphäre ist dazu notwendig, denn eine erkrankte Pflanze, welche man in Zugluft in den Sonnenschein oder in unpassende Wärme stellt (selbst im Dunkeln), geht alsbald nach dem Austauen in eine breite Masse über. Taut man sie dagegen an einem dunklen Ort, in stiller trockener Luft auf, so wird sie sich in allen Fällen erholen, wenn sie der Frost nicht gar zu sehr mitgenommen hat.

Fürs Haus.

Flecke in Lederseffeln lassen sich leicht und schnell entfernen, wenn man sich eine breuzige Mischung aus Schlemmlreide und Benzin herstellt und den Lederbezug damit bestreicht. Die Masse trocknet darauf in wenigen Stunden; dann büstet man sie ab und reibt das Leder mit Eiweiß ein.

Gegen Flöhe im Fußboden muß man diesen mit Wasser aufwischen, dem etwas aufgelöster Tischlerleim beigemischt ist. Dieses

Leimwasser dringt in die Ritzen, wird darin trocken und hält alle Lebewesen und deren Brut für immer fest, so daß sie nimmer aufkommen können. Am besten nimmt man vom guten Leim, weil dieser nicht so leicht wie der billigere.

Um vergilbte Wäsche wieder ihre ursprüngliche Farbe zurückzugeben, ist eines der unschätzblichsten Mittel dazu reine Buttermilch. Man legt die gewaschenen Wäschestücke 12 Stunden in Buttermilch und spült sie dann in klarem Wasser aus. Falls die Wäsche noch nicht genügend ausbleicht ist, muß sie abermals für 12 Stunden in frische Buttermilch gelegt und nachher an der Sonne getrocknet werden.

Für die Küche.

Eiermilch. (Getränk für Kinder.) In ein ganz reines Fleckchen bindet man einen halben Kaffeelöffel Tee, 1 Stück Zimmt und das Gelbe von 1/2 Zitrone; dieses Bündchen siedet man in 1 Liter guter Milch nebst Zucker nach Geschmack, zieht 4 Eidotter daran ab und füllt sie sogleich in eine Kanne, in der gequirlt werden kann.

Gebeizter Kalbsbraten. 1/4 Kilo Kalbsfleisch werden gut geklopft und 3—4 Tage in milden Essig und Weizen eingelegt, jeden Tag einmal umgewendet, dann abgetrocknet, mit Speckfaden gespickt, gefaselt und in eine Pfanne mit siedendem Butter gelegt. Dazu fügt man vier zerquetschte Wacholderbeeren. Nachdem der Braten auf allen Seiten unter fleißigem Begießen sich gebräunt hat, bestreicht man ihn mit etwas fetter, sau er Sahne und gibt auch hin und wieder einen Löffel saurer Sahne in die Bratbutir, die gut abgeschmeckt wird.

Ersatz für Grünfutter bei Geflügel im Winter.

Da das Grünfutter bei Geflügel, hauptsächlich bei demjenigen, das in engeren Räumen gehalten wird, nicht versagt werden darf, werden nachfolgende Zeilen bei manchen Geflügelzüchtern Beachtung finden. Das Grünfutter ist für das Wachstum der Jungtiere unentbehrlich, denn es ist nicht bloß sozusagen eine ledere Beigabe, sondern trägt hauptsächlich zum Wachstum und Knochenbau bei, fördert aber auch bei älteren Vögeln die Vegetätigkeit und verleiht dem Eitotter eine schöne gelbe Farbe. Immerhin bietet ein Auslauf in Garten und Wiesen die beste Nahrung, aber, wie naturgemäß, ist es den Tieren im Winter, wenn die Natur ihren Winterschlaf hält, nicht immer möglich, ins Freie zu gehen; denn sobald die Erde mit Schnee bedeckt ist, ist es auch mit dem Futterwaden vorbei, und die Geflügelhalter sind auf Ersatz angewiesen. Wo im Winter mit Rüben oder Kohl nachgeholfen werden kann, welche an einer Schnur aufgehängt werden, damit die Tiere besser in Bewegung bleiben, ist dieser Ersatz nicht nötig. Immerhin ist dieser Ersatz auch nicht so reich an Nahrungsbestandteilen, wie der Ersatz von Grünfutter, von welchem nachstehend einiges gesagt sein soll, nämlich dem Kleeheu.

Im Kleeheu finden die Vögel Nahrungsstoffe, welche ihnen das Körnerfutter teilweise oder sogar ganz ersetzen. Darum ist es ratsam, sich für den Winter einige Bündel Kleeheu zu verschaffen. Dieses enthält nämlich unter den Grünfütterarten diejenigen Bestandteile, welche eine Legeheute zur Eierzeugung nötig hat. Es ist deshalb unter viele künstliche Futterarten viel Kleehehl gemischt, welches oft für teuren Preis angeboten und in den Handel gebracht wird. Dieses Kleeheu enthält je nach Sorte folgende Bestandteile, z. B. Weißklee 3.3—4%, der rote Klee 2.7%, dagegen Weizen und Mais nur 0.09%, Gerste 0.1% Kalkstoffe. Das, was allen anderen Futterarten zur Knochenbildung des Geflügels fehlt, ist im Klee enthalten; denn dieser enthält auch einen hohen Prozentsatz derjenigen Stoffe, welche zur Fleischbildung sehr viel beitragen, nämlich das Eiweiß. So ist es nachzuweisen, daß der Klee 10 bis 12% reines Protein enthält, während Haber nur 9.8%, Gerste und Mais 9.3%, und Weizen höchstens 10% Eiweißstoffe enthält. Auch ist der Klee reich an Schwefel, Magnesia und Trodenstoffanzen, welche nebenbei dem Gefieder einen wundervollen Glanz verleihen. Um die Fütterung des Kleeheus richtig anzuwenden, muß dasselbe sehr klein zu Häufeln (Häckelchen) geschnitten oder auch gehampft werden. Gestampft braucht es nur eingeweicht zu werden, gehackten dagegen muß es gelocht und mit Klee und Kartoffeln zu Weichfutter vermischt werden. Dieses Weichfutter darf nicht zu dünn, sondern muß recht dick und kräftig hergestellt werden, damit der Vögel immer in guter Arbeit bleibt und hierdurch dem Tiere mehr Wärme verleiht.

Ein derartig zubereitetes Futter erhält nicht nur die Gesundheit der Tiere, sondern trägt, wie schon erwähnt, sehr viel zur Vegetätigkeit bei und ist nebenbei ein billiger Ersatz für Grünfutter, welcher auch überall leicht erhältlich ist. Wer im Sommer in der Lage ist, seinem Geflügel grünen Klee vorzuwerfen, wird sich ebenfalls ein gutes und kräftiges Wachstums seiner Jungtiere erfreuen, da im Klee alle für einen gelunden Körper und Knochenbau erforderlichen Substanzen enthalten sind.

K. Kall, Ehrenvorstand des Südd. Anzuchtvereins.



Sturm- und Wasserschäden: Die Sturmflutverheerungen im Ostseebad Wisdrow. Im Vordergrund die Ueberreste der zerstörten Ferienbadeanstalt, im Hintergrund die von den Fluten durchbrochene, 360 Meter lange Kaiser-Friedrich-Seedecke; auch das auf dem Brückentopf befindliche Ne l'aurant wurde stark beschädigt.

Die Zahnwurzel.

Eine schmerzvolle Geschichte von G. Schumann-Saarbrücken.

Was ist alles irdische Weh, alles Leid dieser Welt gegen den nagenden, bohrenden Schmerz in einem hohlen Badenzahn, wenn es so darin klopft und hämmert wie in einem, in vollem Betrieb befindlichen Bergwerk? Ein Nichts, gar nichts! Gegen diesen Schmerz kommen keine andern auf. Da vergißt die junge Frau das schreckliche Weh, das ihr bei der Entdeckung ihres ersten grauen Haares ward, und denkt mitunter eine ganze geschlagene Viertelstunde nicht mehr daran; der Badfisch vergißt den Herzensstummer, den ihm der hoffnungslos geliebte „schöne Feodor“ täglich zufügt, und auch den neuen Hut ihrer besten Freundin, der fünf bare Mark mehr kostet wie der ihrige; die Mife denkt nicht daran, ihren Viessten ins Gebet zu nehmen, wenn er eine ganze Stunde zu spät abends an der Haustür erscheint. Ja, wer Zahnweh hat, dem ist alles andere wurscht! Und während es immer noch für die andern Leiden verschiedenliche Hilfsmittel gibt, die man zur Vinderung des Schmerzes mit sicherem Erfolg anwenden kann — z. B., um nur eines herauszugreifen —, gegen das graue Haar eine Dose Haarfarbentinktur usw., verfaßt beim Zahnschmerz der dicke, feste, umgebundene „Maulkorb“ sowohl als auch die sonst so heilsame Kamille im Beutel ebenföhr wie im Topf als Tee. Und wenn es dann zum Schluß gar zu arg wird, wenn man schon tagelang alle Stunde mal glatt an der Wand in die Höhe gegangen ist — ohne sichtbaren Erfolg natürlich —, dann greift man zum letzten und besten Mittel: man geht zum Zahnarzt. Und das ist vernünftig! Denn wenn man dort ist und schon den Mund sperrangelweit öffnen will, damit der Herr Operateur mit der mächtigen Zange dem Kerl an den Hals gehen kann, entdeckt man plötzlich, daß man überhaupt keine Zahnschmerzen mehr hat. Sie sind verschwunden, spurlos! Und erleichtert verschwindet man auch spurlos von jener Stelle des Schreckens, um nach Schluß der Ordinationsstunde zu entdecken, daß das Weh sich nur, während wir beim Zahnarzt waren, heimtückisch verborgen hatte, gewissermaßen sich ausgeruht, um jetzt fröhlich und mit erneuter Kraft über uns wehrlose Menschen wieder herzufallen und selbst den wehrhaftesten Reden in den kleinsten Zwerg zu verwandeln.

Und die Nacht vergeht mit Grausen! Am Morgen aber, kaum graut der Tag, stehen wir schon vor der Türe des Zahnarztes und läuten Sturm. Dann lassen wir uns aber nicht mehr täuschen, sondern folgen willig den Anordnungen des Retters in so viel Ruten, lassen uns geduldig wie ein Opferlamm zur Schlachtbank führen, lassen uns ruhig die Beißzange an den Zahn setzen, stöhnen vernehmlich, weil wir nicht laut schreien können, fintelmal der Herr Zahnarzt uns keine Faust vor die Mundöffnung hält, strampeln träftig mit den Beinen, wobei uns ganz gleich-



Frr. v. Hertling, bayrischer Ministerpräsident, wurde am Geburtstag König Ludwigs III. in den Grafenstand erhoben.

gültig ist, ob unsere nadelbeschlagenen Schuhsohlen dem Herrn Zahnarzt vor die Schienbeine oder in die Magenrube fahren, und — auch! — raus is er! Es muß gesagt werden, uns hat's ja wohl weh getan, aber schließlich, so ein Zahnarzt hat auch Gefühlsnerven, und so reibt er sich denn nach der Operation mit schmerzgerötetem Gesicht Magenrube und Schienbein, die beide von uns arg mitgenommen sind, wenn er's nicht macht wie mein Freund Jangerl, der schon manchem Qualgeist der Menschheit den Garaus gemacht hat. Kommt zu dem einer mit nadelbeschlagenen Stiefeln, dem er nach einem Blick in den Mund ansieht, daß die Geschichte nicht so

ohne weiteres abgeht, dann kommandiert er einfach: Stiefel aus! Zu dem kam nun neulich auch ein Mann in großer Not, den wolenden „Maulkorb“ drei- oder viermal um die Kinnladen geschlungen, setzt sich ohne viel Federlesen in den Operationsstuhl, reißt den Mund auf, daß ein Seeswaggen bequem drin wenden konnte, zeigt mit der Spitze seines Geißelstieckens auf einen Badenzahn und sagt weiter nichts wie: „Der!“ — Mein Freund betrachtet ihn sich und dann die Kinnladen und denkt „Naja!“ Laut aber sagt er: „Ziehen Sie, bitte, erst die Stiefel aus!“

Verdutzt schaut ihn der Fuhrmann an, dann aber folgt er willig, wenn auch mit einiger Anstrengung, der erhaltenen Weisung. Mein Freund nimmt die Zange, kniet sich mit dem linken Bein auf des Gequälten Schoß, und während er oben zieht, tritt er in der Höhe des Gesichts unten dem Armersten, ohne es zu merken, recht fräftig auf die große Zehe, daß der, wie mein Freund triumphierend den Zahn in der Zange aus dem Mund nimmt, entsezt aufspringt, mit der einen Hand die Wade hält, mit der andern den Fuß reibt und mit schmerzgequollenen Augen und rotem Kopf auf einem Bein einen Indianertanz im Zimmer ausführt.

Mein Freund ist höchlich befremdet über das Bewegungsbedürfnis seines Patienten und fragt ihn mit wohlthuender Teilnahme, ob es ihm denn so große Schmerzen bereitet habe. Endlich, unter

gütlichem Zusprechen des Zahnarztes beruhigt sich der Schwergedrückte, und „Herr Doktor“, feucht er dann, nachdem er erst wieder etwas eu Atem gekommen ist, „Herr Doktor“, und reibt sich erneut die große Zehe, „das doh hat emol wehgedohn! Wo hätt' ich dann anwer aa geglaubt,“ und wieder reibt er erstaunt die große Zehe, „daß die verflucht Zahnwurzel so dief sihe däh!“



Sturm- und Wasserschäden: Bahnverkehr in den Straßen der von den Meeresfluten überschwemmten Stadt Volsqst.



Nordstierbilder. Nach einem Gemälde von Professor Carlos Grethe.